

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Das Rolandslied als Geschichtsquelle und die Entstehung der Rolandsäulen

Mann, Florian Eduard

Leipzig, 1912

Kapitel VII. Der Urroland.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8211

Kapitel VII.

Der Urroland.

Nachdem es gelungen ist einen Weg zu bahnen durch das schwere Gestrüpp auf epischem wie historischem Gebiet, das Roland und seiner Kampfgenossen Opfertod bei Prenzlau für die Nachwelt so unverständlich gemacht hatte, ist über Rolandslied und Rolandsäulen noch einiges klarzustellen.

Die Ann. Lauriss. sagen, es seien in Karls Heer *venientes de partibus Burgundiae et Austriae vel Bawariae seu Provinciae et Septimaniae et pars Langobardorum* gewesen. Es ist dies sichtlich falsch unter allen Umständen, eine Ausschmückung, die den Stempel epischer Überlieferung deutlich genug trägt. Dazu kommt die Bemerkung des Astronomus, *Vita Hlud. Pertz II, 615f.* Er sagt vom Überfall im Pyrenäenpaß: *Dum enim quae agi potuerunt in Hispania peracta essent, et prospero itinere reditum esset, infortunio obviant extremi quidam in eodem monte regii caesi sunt agminis. Quorum quia vulgata sunt, nomina dicere supersedi.* Die Namen der Gefallenen (Roland usw.) seien vulgata, d. h. in aller Munde, was sie doch nur durch die Vermittlung von epischen Gedichten sein können. Endlich heißt es am Schluß eines Ms. der *Vita* des Eginhard, von Pertz dem XI. Jahrhundert zugewiesen: *Reliqua actuum eius (Caroli) gesta seu ea quae carminibus vulgo canuntur de eo, non hic pleniter descripta sed require in vita quam Alcuinus de eo scribit.* (*Hist. poét. de Charlemagne* von G. Paris, S. 50.)

Aus diesen drei Stellen geht hervor, daß schon zu Karls Zeiten epische Gedichte bestanden, welche Taten Karls und besonders den Tod Rolands besangen. Auch auf anderem Wege müssen wir zu diesem Schluß kommen. Wir haben gesehen, daß im *Rol.* eine große Menge Kenntnisse über den Zug Karls gegen Stettin stecken, die nicht aus gelehrten Geschichtsquellen geschöpft sein können. Denn wenn es deren gegeben hätte, würden Alcuin, Einhard usw. sie gekannt und

aus ihnen gelernt haben. Sie können also nur direkt durch die Epik überliefert sein. In welcher Sprache ist das oder sind die ersten Lieder über Roland zunächst abgefaßt? Es ist klar, daß es eine Vulgärsprache war, denn der Astron. sagt vulgata, das Ms. des Einhard sagt vulgo. Aber es kommen zwei Vulgärsprachen in Betracht, die deutsch-fränkische und die fränkisch-romanische. Die Zweisprachigkeit der Franken im Reiche Karls und Ludwigs des Frommen scheint von der größten Bedeutung für die Entwicklung des Rol. gewesen zu sein. Es sind mehrfach Beweise seinerzeit aus den Namen des Rol. entwickelt worden dafür, daß das Germanische bei der Namensdeutung und Änderung eine Rolle gespielt hat, z. B. Riesen für Rizani, dann im afz. jaianz, Z. 3253. Die Fetten für Vitten, afz. dann engrès, Z. 3243, hel Hölle im Namen Singlorel. Aber auch das Latein hat mitgespielt, und der Verfasser des Urroland muß Latein gekannt haben. Ebenso könnte er also auch nur etwas Deutsch-fränkisch gewußt haben und doch ein Franko-Romane gewesen sein. Zur Lösung dieser Frage ist es nötig, schon auf die Rolandsäulen hinzuweisen.

Man wird schon jetzt nicht mehr daran zweifeln können, daß die Rolandsäulen im deutschen Lande Erinnerungsstandbilder des Helden Roland wirklich sind, der in diesem Lande gekämpft hat, daß z. B. das Standbild in Prenzlau die Erinnerung an den Grafen Roland hochhält, der dort den Opfertod für König und Christentum erlitten hat. Nehmen wir dies an, so muß die Kenntnis von dem richtigen Kampfplatz den deutschen Errichtern der Standbilder durch eine richtige, epische Überlieferung geworden sein. Andererseits kann man kaum annehmen, daß auf romanischem Gebiet die richtige Überlieferung irgendwelche längere Zeit gelebt hat, ja man wird glauben müssen, daß das Richtige dort überhaupt niemals bekannt war. Wir haben also im Osten noch sehr spät Kenntnis des Richtigen, im Westen von vornherein das Falsche. So wird man nicht umhin können, anzunehmen, daß die richtige epische Überlieferung von vornherein in deutscher Sprache geformt ist, die unrichtige in romanischer, wenigstens von vornherein in den Hauptzügen. Irgendeine epische Form muß sich aber schon sehr früh, bald nach dem Feldzuge, gebildet haben, denn nur so kann die richtige Kenntnis lebendig geblieben sein. Eine gelehrte historische Aufzeichnung, dann in lateinisch,

hätte den gelehrten Verfassern der Annalen kaum unbekannt geblieben sein können und würde eine gewisse Autorität auf sie ausgeübt haben, so daß bei ihnen ein Einfluß zu merken wäre. Man kann gewiß dreist als den ersten historischen Darsteller eines Zuges nach Spanien den Alkuin ansehen, der zu seiner Biographie Karls einige dürftige Tatsachen von den gewiß ruhmredigen, über Mißerfolge schweigsamen Hofleuten erfahren und sie in seine spanische Jacke gepreßt hat. Die Verfasser der Ann. Lauriss. und Einh. sind dann seiner Autorität gefolgt und haben das wenige, was sie noch hinzu erfahren haben, in seinem Sinne weiter ausgebaut. Dabei scheinen letztere schon etwas Episches gekannt zu haben, wegen der Ausschmückung, die die Ann. Lauriss. der Einberufung des Heeres geben, und wegen der sorgfältigen, überlegten Darstellung, welche die Ann. Einh. der ganzen Sache, besonders dem Überfall in den Pyrenäen, angedeihen lassen, als ob das Ereignis von anderer Seite her ihrer Aufmerksamkeit besonders nahegelegt worden wäre. Dabei kann man eher bewußte Gegensätzlichkeit zur Epik herauslesen, als Lust, ihr zu folgen. Gerade aber wenn man glauben muß, daß sie etwas Episches gekannt haben, ist es um so merkwürdiger, daß sie sicher nicht die richtige, also deutsche, epische Form, sondern nur die hispanisierte, also romanische, gekannt haben, obwohl die Verfasser dieser Ann. doch deutsche Franken waren. Es ist das wertvoll für die Frage nach Heimat, Zeit und Verfasser des Urroland. Dazu ist noch zu beachten, daß der Verfasser des Rol. nur einen einheitlichen Stamm der Franken ganz allgemein, keine Ost-, West- usw. Franken kennt, daß die Sachsen als christlicher, reichstreuer Stamm gelten (die Stellen mit anderer Auffassung sind verderbt), von einer Empörung der Sachsen nichts bekannt ist, daß, nochmals gesagt, das deutsche Gedicht (mit richtigen Namen) selbst am Rhein (Ann. Lauriss., Einhard) unbekannt bleibt. Daraus ist zu folgern, daß das Gedicht fern vom Rhein entstanden ist, und dann kann es nur ganz im Osten, nach der wendischen Grenze selbst hin, entstanden sein. An einer solchen Grenze können die Unterschiede der Volksteile der Franken unbeachtet sein, sowie etwa im fremden Lande solche Stammesunterschiede auch heute noch zurücktreten. Das feindliche Verhalten der Sachsen kann dort, an der Ostgrenze, wo Franken und Sachsen bald

gemeinsam gegen die Wenden standen und fochten, schon etwa bei Ludwigs des Frommen Regierungsantritt vergessen sein. Dann erklären sich auch die für die damalige Zeit bemerkenswerten Kenntnisse des wendisch-preußischen Ostens, sogar seiner Epik, die wenn auch geringen Kenntnisse der wendischen Sprache ausgezeichnet. Die Namen der Schwerter, Pferde usw. können nur aus einer preußischen Epik herkommen, und es hat den Anschein, als ob die Heiden, dann also speziell die Preußen-Littauer, die wir als ein sehr poetisches Volk längst kennen, diesen Mißerfolg Karls als eigenen großen Sieg sofort in epischen Liedern gefeiert haben, die dem Verfasser der Urrol. bekannt geworden waren.

Nun ist weiter zu überlegen, daß Roland eigentlich Rutland = Preuße, daß sein Stiefvater Ganelon heißt, was, wie erkannt worden ist, „der Wende“ bedeutet, daß dieser so benannte fränkische Graf von Karl als Gesandter zu den Sarazenen geschickt wird, was nur bedeuten kann, daß er Sprache und Land und Leute kennt, daß dieser Graf de la Marche genannt wird, was man jetzt nur noch auf die östliche Mark beziehen wird, daß schließlich gerade Roland zum Markgrafen an der neu geschaffenen Grenze ernannt wird. Aus alledem wird man schließen müssen, daß dieses Grafengeschlecht nach der wendischen Grenze hin heimisch war, an dieser Grenze in Ostfranken oder Thüringen schon Grenzgrafschaften verwaltet hatte. Da man nach Analogie so vieler anderer ähnlicher Werke bekannterer Jahrhunderte wird annehmen müssen, daß der Dichter des Urroland irgendwie von dieser Familie, deren berühmtes Glied Roland im Gedichte gefeiert wird, angestiftet, durch mäzenatische Belohnung angefeuert worden ist (Ganelon ist nur durch Heirat mit der Familie verbunden, aber wohl durch seinen Aufenthalt im Osten zu dieser Heirat gelangt), so wird man glauben müssen, daß diese Familie auch später noch im Osten blieb, zur Zeit der Abfassung des Gedichts noch an der Grenze saß, wo nach unserer Feststellung auch der Dichter lebte und arbeitete.

Es ist uns das latein. Grabgedicht auf den andern bei Prenzlau gefallenen jungen Grafen, den Aggiardus regiae mensae praepositus, erhalten. Wir können sehr wohl denken, daß auch auf Roland schon in den nächsten Jahren nach seinem Tode ein solches Erinnerungsgedicht gemacht wurde,

welches nicht wie jenes lateinische nur Phrasen enthielt, sondern einiges aus seinem Leben mitteilte, etwa seine Auszeichnung durch König Karl, seine Waffentaten während des Feldzuges (Bille, Trawe, Noples Retra-Cordres) und seinen Heldentod besang, ohne phantastische Zutaten, nur wahrheitsgemäß registrierend. Erst Jahrzehnte später wäre dann das große Epos entstanden, auf Anregung der Familie, als der hochbegabte Dichter ihre Blicke auf sich lenkte. Große Kunstwerke, die den Meister lange Zeit in Anspruch nahmen und von gewöhnlichem Broterwerb oder Berufsarbeit fernhielten, sind meist in alter Zeit so entstanden, daß der Künstler durch kleinere Arbeiten die Kunstfreude eines Mäzens weckte, der dann den großen Auftrag erteilte und den Künstler während seiner Ausführung lohnte. War der Künstler Klosterbruder, was im vorliegenden Fall ja nicht unwahrscheinlich ist, so wurde eben das Kloster selbst von der Mäzenatenfamilie belohnt. Daran werden wir auch bei diesem großen Dichtwerk denken müssen. Da es einen einzelnen Helden verherrlicht, so wird man den Mäzen eben in der Familie dieses Helden, der ja eine historische Persönlichkeit war, suchen müssen. Und zwar, wie schon gesagt, im Osten, da der Held im Osten stritt, der Dichter den Osten überraschend kennt, das Gedicht in seiner ursprünglichen Form im Osten entstanden sein muß. Andererseits rühmt sich die Familie der Verwandtschaft mit dem König, auch Ganelons Verwandtschaft, Pinabel usw., wohnt im Stammlande der Karolinger, also wird auch Rolands Familie ursprünglich westlich des Rheins heimisch, begütert gewesen sein. Dann ist sie nach dem Osten nur in politischer Sendung gekommen, im Auftrage des Königs, der Familienglieder zu Grafen an der Ostgrenze machte, in Ostfranken und Thüringen zunächst, dann an der sächsisch-wendischen Grenze, der sie vielleicht zu Gesandtschaften im Osten benutzte. So könnte man glauben, daß die Kenntnisse des Dichters in betreff Preußens von der Begleitung bei einer solchen Gesandtschaft nach Preußen herührten, ja daß Roland-Hruodlandus-Rutland seinen Namen davon hatte, daß er auf solcher Gesandtschaft seines Vaters, auf der ihn seine Frau begleitete, in Preußen geboren wurde. Solche Gesandtschaft hatte natürlich den Auftrag, möglichst umfassende Kenntnisse über Land und Leute einzuziehen, wobei die Kenntnis der politischen Gliederung in Teilstämme,

die Kenntnis der Ströme und Festungen in militärischer Hinsicht natürlich in erster Linie stand. Mit diesen Dingen ausschließlich beschäftigen sich oft die alten Landbeschreibungen, *Descriptio civitatum* usw., und gerade die Kenntnis dieser Dinge in bezug auf Preußen und Pommern tritt im Rol. so überraschend hervor. Mit der Geburt Rolands, des Preußen, mag man die Geburt Ludwigs des Frommen, des Obodriten, vergleichen.

Nimmt man vor dem großen Epos ein einfaches Gedicht, eine Art Grabschrift, an, das der historischen Wahrheit folgt, z. B. noch ohne die Einnahme von Saragossa, so erklärt sich besser die Mischung von Wahrem und Falschem im Epos, wo das Wahre auf das ältere Gedicht, das Erdichtete, auch die sog. Baligantepisode, auf den Dichter des größeren Werkes kommt. Eine weitere Teilung der Arbeit, etwa in einzelne Lieder, kann man nicht zugestehn, denn das eigentliche Epos ist durchaus aus einem Guß seinem künstlerischen Plane nach. Ein Dichter, der die ganze Begebenheit episch ausgestaltete, nicht bloß die ihm bekannten Wahrheiten in Reime brachte, konnte von vornherein sein Werk nicht mit einem Mißerfolge seines großen Kaisers schließen, deshalb ist die Einnahme von Saragossa-Stettin ein organisches Glied der dichterischen Gestaltung im ganzen. Die Rache an den Sarazenen, der große Sieg über den ganzen heidnischen Osten gehört genau wie die Rache an Ganelon zur epischen Konzeption von Anfang an. Auch der erste Teil, der Feldzug und die Niederlage bei Prenzlau, sind episch ausgestaltet, und zwar in einzelner, nicht in allem, noch gelungener wie die sogenannte Baligantepisode. Ein Dichter aber, der den ersten Teil schöpferisch erfaßte und nach seiner Idee formte, mußte, wie gesagt, auch die Rache und den großen Schlußsieg von vornherein hinzufügen. Auch die Einheitlichkeit der Namen aus dem Osten durch das ganze Gedicht hindurch beweist die Einheitlichkeit des Gedichts. Im romanischen Westen ist es von vornherein nur in der spanischen Version bekannt, populär geworden, denn ein Hin und Her kann da nicht gedacht werden. Da nun schon der Astron. Limusinus es als in hohem Grade populär kennt, muß es damals schon in allen seinen Teilen, von A bis Z, fertig gewesen sein, im Osten fertig gemacht und als fertiges Ganzes nach dem Westen ins Romanische übertragen. Die kurze Zeit, die

dafür zu Gebote steht, spricht auch gegen ein allmähliches Gestalten. Das ist auch ein Grund, weshalb wir von dem ersten von uns angenommenen Gedicht annehmen müssen, daß es nur eine Art Chronik in Versen gewesen ist. Es kann gleichwohl manche Schönheiten schon besessen haben, die gerade den ersten Teil des Rol. auszeichnen, so die monumentale Einfachheit der szenischen Schilderung, eine kraftvolle Darstellung von Einzelkämpfen im Gefecht von Prenzlau. Solche Schönheiten gerade sind der vermuteten Einfachheit des ersten Gedichts, bez. dem Volksdichter, entsprechender als dem großen Epos, das durch seine ganze riesige und planvolle Konzeption den Kunstdichter verrät.

Wir würden also für das erste Gedicht als terminus a quo etwa das Jahr 780 haben, das erste Jahr der neuen fränkischen Überlegenheit im Osten, und für das große Epos einen terminus ad quem, das Jahr 840 als Todesjahr Ludwigs des Frommen, da der Astron. bald darauf seine Vita beendet haben, also die Notiz von der Popularität der bei Prenzlau Gefallenen geschrieben haben muß. Da die Umdichtung und vor allem das Bekanntwerden des Gedichts im romanischen Gebiet wohl 10 bis 20 Jahre in Anspruch nehmen mußte, so könnte man das deutsche Gedicht schon zwischen 820—830 setzen.

Z. 3122 des Rol. sagt: Desur sa bronie ad mise sa barbe, stellt den Kaiser mit langem Vollbart dar, doch kann dies nicht dem Urroland angehören, da es doch erst ein paar Menschenalter nach des Kaisers Tode möglich war. Dagegen scheint es dem Urroland anzugehören, daß der Kaiser als alter Herr aufgefaßt wird. Dafür sprechen nicht nur einzelne Stellen (117, 2334), die ja nicht ursprünglich zu sein brauchen, sondern vor allem sein ganzes Benehmen, ähnlich dem des Naimés, im Gegensatz zu dem feurigen Wesen des jungen Roland. Gerade eine solche Auffassung spricht aber viel mehr für einen Dichter, der den Kaiser noch als alten Herrn gekannt, jedenfalls erlebt hat, als für einen Dichter, der nur nach schriftlichen Nachrichten sich die Vorgänge vor Augen stellt. Der Kaiser war 778 selbst erst 36 Jahre alt; warum sollte denn ein nur rekonstruierender Dichter das übersehen? Viel natürlicher erklärt sich die unhistorische Auffassung bei einem Dichter, der noch aus eigenen Jugenderinnerungen und aus der noch im Volke lebendigen, allgemeinen Auffassung schöpft. Wirk-

lich lebendig, nicht nur durch Geschichte und Epik wach erhalten, ist solche Auffassung im Volke aber nur noch wenige Jahrzehnte nach dem Tode der Person. Auch daraus wird man schließen, daß der Urroland bald nach des Kaisers Tode, also 820—830, entstanden ist.

Die Übertragung ins Romanische zugleich mit dem Anfang einer Umarbeitung in die spanische Version folgte also sehr bald nach dem Entstehen in deutsch-fränkischer Sprache. Diese beiden Veränderungen sind ganz sicher und gehören auch unbedingt zusammen. Eine erste Abfassung des Urroland in romanischer Sprache ist keinesfalls möglich, aus obigen Gründen. Dagegen könnte man statt der deutsch-fränkischen Abfassung des Urroland schließlich vielleicht noch eine lateinische für möglich halten, da man glauben könnte, daß die große Entfernung und die Abgeschlossenheit der wendischen Grenze es schon genügend erklären könnten, daß das Gedicht im Westen unbekannt bleibt. Dem steht aber gegenüber, daß man in so früher Zeit ein großes Epos in latein. Sprache noch nicht gut annehmen kann, und so wird man wohl bei der deutsch-fränkischen Sprache bleiben müssen. Eher noch könnte man eine thüringische Mundart dafür annehmen und so das Unbekanntbleiben noch besser erklären. Z. 4002 des Rol. heißt: *Ci falt la geste que Tuoldus declinet*. Dieser Name Tuoldus sieht ganz so aus, als ob er gleich zu stellen wäre mit Thuringius, einen Thüring bezeichnend, der im Westen lebt, das Gedicht nach Westen gebracht hat.

Bei der Übertragung ins Romanische sind wohl zunächst nur die Hauptzüge des Gedichts hispanisiert worden, da die Namen vielfach das Gepräge einer allmählichen Umwandlung und Abschleifung im Volksmunde tragen. Es war das ohne Belang für den Glauben an die spanische Version, da man im allgemeinen ebenso wenig wendisch wie arabisch konnte.

Um die letzten Ergebnisse kurz zusammenzufassen: Gleich nach dem Tode Rolands wurde im Auftrage der Familie ein kürzeres, nur das historisch Wahre enthaltendes Erinnerungsgedicht verfaßt, das innerhalb der im Osten an der wendischen Grenze in Beamtenstellungen weilenden Gliedern der Familie blieb. Über ein Menschenalter später, im ersten Teil der Regierung Ludwigs des Frommen, etwa zwischen 820—830, wurde ein durch seine künstlerische Begabung dazu anregender

Dichter von der Familie veranlaßt, den Stoff zu einem größeren Epos zu verarbeiten. Der Künstler, vielleicht schon durch eine sagenhafte Gestaltung des Ereignisses im Volke an der Ostgrenze unterstützt, ging weit über seine Vorlage hinaus, formte das große Epos, so wie wir es heute kennen, mit der Einnahme von Stettin und dem Siege über Baligant, in deutsch-fränkischer oder thüringischer Sprache. Das Werk wurde sehr bald in das Romanische übertragen, bezw. umgedichtet, auch wohl schon in eine andere metrische Form, denn die deutsche kann nur stabreimend gewesen sein, und schon bei dieser Übertragung wurden, dem Vorurteil im Westen entsprechend, aus den Sarazenen spanische Araber und dem folgend aus Czrespanien Hispanien, aus Saragost und Saracin Saragossa, aus dem Sorba ein Sebro, gemacht, Änderungen, die im Munde der handwerksmäßigen Sänger schnell ausgedehnt wurden, so daß bald das ganze Gedicht dem spanischen Vorurteil entsprach. Dies romanische Gedicht blieb lebendig im Volke, erlebte Umarbeitungen, eine schon Anfang des XII. Jahrhunderts, und wurde in andere Sprachen, so vom Pfaffen Konrad auch ins Deutsche, übertragen. Das ursprüngliche, deutsche Gedicht aber drang nicht über den Osten, die Grenzlande nach den Wenden hin, hinaus. Die kriegerischen Ereignisse in diesen Grenzlanden, das Zurücktreten der Franken, oder persönliche Schicksale der Familie Rolands und des Dichters mögen dazu beigetragen haben. Auch eine Abneigung des Kaisers Ludwig des Frommen gegen eine Erinnerung an Niederlage und Not seines Vaters, an seine Geburt und seine Gefahren im Wendenlande, allgemeine Abneigung gegen deutsche Epen mögen dazu angeführt werden.

So blieb das deutsche Gedicht mit den richtigen deutschen Namen lange Zeit fast vergessen, bis neue Kriegszüge im Osten gegen die Heiden neue Teilnahme dafür erweckten.
